

Hans-Georg Bandi, Roland Bay, Christian Gfeller, Charlotte von Grafenried, Carl Lüdin, Ernst Müller, Hansjürgen Müller-Beck, Kenneth P. Oakley und Elisabeth Schmid, Birmmatten-Basisgrotte: Eine Mittelsteinzeitliche Fundstelle im unteren Birstal. Acta Bernensia: Beiträge zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Archäologie, Band I. Herausgegeben von H.-G. Bandi, P. Hofer, H. Jucker und H. Strahm. Bern 1963. 271 Seiten, 135 Abbildungen (z. T. auf Tafeln).

In dem fundreichen Birstal liegen in der Nähe einer 'Birmmatten' genannten kleinen Fläche am Felsen des Plateaurandes mehrere Unterhöhlungen, von denen die zutiefst gelegene 'Basisgrotte' zwischen 1940 und 1945 von C. Lüdin und 1955–56 unter der Leitung von H.-G. Bandi untersucht wurde. Sie ergab mittelsteinzeitliche Funde, die sich in mehreren Horizonten konzentrierten. Da solche Übereinanderlagerungen aus der mittleren Steinzeit in Süddeutschland und der Schweiz an sich schon recht selten und noch seltener gut publiziert sind, darf die Veröffentlichung von vornherein der Aufmerksamkeit gewiß sein. Der Bedeutung eines solchen Fundplatzes entsprechend, wurden zur Bearbeitung des Materials Fachleute der verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen mitherangezogen, und das teilweise schon während der Ausgrabung.

Die drei tiefergelegenen Horizonte ergaben ein Fundmaterial, das dem Sauveterrien ein- oder angegliedert werden darf, während die beiden oberen dem Tardenoisien zugeschrieben werden können. ('Tardenoisien' ist dabei einerseits in einem gegenüber dem früheren sehr losen Sprachgebrauch eingegengten Sinne zu verstehen, der nur Horizonte mit Vorkommen von Trapezen umfaßt, jedoch andererseits keineswegs – wie einmal vorgeschlagen wurde – auf die bezeichnende Typenkombination von La-Fère-en-Tardenois eingeschränkt, die im übrigen ihre Hauptverbreitung innerhalb des Maasbogens hat und das Tardenois eher zu einer Randzone rechnen ließe; vgl. dazu K. J. Narr, Studien zur älteren und mittleren Steinzeit der Niederen Lande [im Druck]). In der Beschreibung des lithischen Materials halten sich H. G. Bandi und Ch. von Grafenried an die Typologie und Terminologie von A. Bohmers, um dessen statistisch-metrisches Verfahren anwenden zu können. Zu einer eingehenden Beschreibung mußte dieses System jedoch in einigen Punkten erweitert und präzisiert werden, wie den Verfassern auch darin zuzustimmen ist, daß die statistischen Daten nicht die konventionellere Art der Vorlage eines Fundstoffes ersetzen können. Ob es freilich besonders glücklich ist, die nicht mikrolithischen Artefakte als 'makrolithisch' zu bezeichnen, auch wenn es sich z. B. um Klängenartefakte handelt, scheint zweifelhaft: Es dürfte besser sein, den Ausdruck 'makrolithisch' wirklich großen und groben Formen – Beilen usw. – vorzubehalten.

Die 'statistische Methode' kann nur ein Verfahren unter anderen sein, und es ist eine Selbsttäuschung, die wohl auf die Faszination durch ein – zum guten Teil aber nur scheinbar – mathematisch-exaktes Vorgehen zurückzuführen ist, wenn manche Forscher darin nun das Allheilmittel zur Lösung der verschiedensten Fragen sehen. Die Verfasser des hier besprochenen Werkes tun dies nicht, und es scheint sich sogar am Material von Birmmatten-Basisgrotte zu bestätigen, daß die 'statistische Methode' kaum zu Ergebnissen führt, die durch sorgfältige vergleichende Arbeit nicht ohnedies zu erreichen wären. Der Rezensent hat überhaupt den Eindruck, daß dies weitgehend für die entsprechenden Untersuchungen im Paläolithikum ebenso gilt; denn wo die statistisch-metrischen Analysen über die Ergebnisse der morphologisch-vergleichenden Studien hinausführen oder ihnen gar widersprechen, bleibt erst noch zu klären, was im einzelnen denn überhaupt durch statistische Relationen ausgesagt wird, wie sie inter-

pretiert werden können, usw.: Vgl. Narr a. a. O.). So führt denn auch die entsprechende Aufarbeitung von Birmatten-Basisgrotte zu dem Ergebnis, daß der Inhalt der Schichten sich im allgemeinen sehr ähnlich ist und die beiden oberen von den tieferen im wesentlichen durch das an Zahlen ziemlich unbedeutende Aufkommen von Trapezen, dazu vereinzelt Spitzen mit Oberflächenretuschierung und – als qualitativ hervorstechendes Merkmal – flachen Harpunen abgehoben sind. Zu dieser Feststellung bedarf es keiner Statistik, und demgegenüber wiegt es wohl gering, daß in den unteren drei Schichten kurze Kratzer häufiger sind als in den beiden oberen, in diesen dagegen gekerbte Klingen etwas zahlreicher als in den unteren.

In seiner Gesamtwertung sieht H.-G. Bandi keine Möglichkeit, das Tardenoisien dieser Fundstelle lokal aus dem Sauveterrien abzuleiten, sondern rechnet damit, daß hier ein Neues hinzugekommen ist, und zwar in einer Art, die eine Übernahme aus anderen Bereichen weniger wahrscheinlich macht als eine Ablösung durch neue Bevölkerungsgruppen. Für Beziehungen des Materials von Birmatten-Basisgrotte zu mesolithischen Funden Süddeutschlands bezieht der Verfasser sich vornehmlich auf eine Mitteilung von A. Bohmers, der eine nähere Verwandtschaft vermutet, und zwar wegen eines ähnlichen Zahlenverhältnisses der Spitzen, Dreiecke, 'Kantenmesserschen' und 'Mikrosticheln', der verhältnismäßig großen Breite der Artefakte, dem Auftreten einerseits von Funden mit Trapezen und wenig 'Mikrosticheln', andererseits solchen ohne Trapeze mit viel 'Mikrosticheln'. Auch darin sind Vergleichsmomente enthalten, die sich ohne statistische Aufarbeitung ausreichend erkennen lassen. Man wird daher kaum so zurückhaltend sein müssen wie der Verfasser, wenn er beim Vergleich mit den stratigraphisch wichtigen Fundstellen in der Guyenne zwar die grundsätzlich ähnliche Folge von Sauveterrien und Tardenoisien betont, jedoch einen Zusammenhang chorologischer Art nicht vor der Erarbeitung statistischer Diagramme für die französischen Stationen annehmen möchte. Indessen werden wir wahrscheinlich die qualitativ-morphologischen Indizien bei solchen Fragen höher zu bewerten haben als die quantitativ-statistischen; denn für die letzteren wird stets mindestens ebenso sehr wie für die ersteren, höchstwahrscheinlich aber noch mehr, mit der Möglichkeit zu rechnen sein, daß sie Varianten darstellen, die eventuell nur auf besondere lokale oder saisonale Bedingungen und Anpassungen – vornehmlich aus ökologischer Kausalität – zurückgehen, müssen wir doch wohl davon ausgehen, daß ein unterschiedlicher Anteil der Typen im Fundmaterial zu einem guten Teil – aber keineswegs vollständig – einem entsprechenden Anteil bestimmter Bestätigungen bei den Trägern einer prähistorischen Kultur entspricht. Die statistischen Verfahren können durchaus von beträchtlichem Wert sein; doch bedürfen auch ihre Ergebnisse erst einer Interpretation, die sich nicht schlechthin auf chronologische und chorologische Unterschiede und Zusammenhänge beschränken darf. Dazu sind die Dinge zu kompliziert, und die Bedeutung der statistischen Methode ist nach dem Überschwang, mit dem sie in den beiden letzten Jahrzehnten aufgegriffen wurde, erst wieder auf ihr rechtes Maß zurückzuschrauben, um wirklich ihre berechnete Funktion als ein unter Umständen sehr wertvolles Verfahren (aber doch nur eines unter mehreren!) erfüllen zu können. So würde der Rezensent sich nicht scheuen, einige Hinweise aus dem wertvollen Material, das uns in dankenswerter Weise nicht nur in graphisch-statistischer Verstümmelung vorgelegt wird, positiver und zuversichtlicher zu werten.

Als besonders vorbildlich muß aber noch das Zusammenwirken mit naturwissenschaftlichen Disziplinen hervorgehoben werden. H. Müller-Beck untersucht die allgemeine Entwicklung der Profile und kommt für die Genese einiger Erscheinungen zu etwas anderen Deutungen als E. Schmid in der Untersuchung der Sedimente. Zusammen mit der Wertung der Fauna, insbesondere der Schnecken, gelangt E. Schmid zu dem Ergebnis, daß der Wechsel zwischen Sauveterrien und Tardenoisien in die Nähe des Übergangs vom Boreal zum Atlantikum zu stellen ist. Nach der pollenanalytischen Untersuchung durch E. Müller liegt der Beginn des Tardenoisien eher spät, vielleicht erst am Beginn des jüngeren Atlantikums. Ist demnach hier das Einsetzen von Schichten mit Trapezen jünger anzusetzen als in einigen anderen Gebieten, eventuell also mit einem Nachleben des Sauveterriens zu rechnen, oder sollte sich darin vielleicht doch eine etwas markantere Lücke in der – von Bandi als 'sporadisch-kontinuierlich' charakterisierten – Nützung der Basisgrotte durch den Menschen abzeichnen? Leider können auch die Radio-karbon-Datierungen keine Entscheidung herbeiführen, da als Untersuchungsmaterial lediglich Knochen zur Verfügung standen, die bislang unsichere Ergebnisse bringen. Sie würden den Beginn des Tardenoisien allerdings in das 6. Jahrtausend v. Chr. verlegen, in dessen Mitte wir ja auch die Boreal-Atlantikum-Grenze zu suchen haben.

Stratigraphisch ungesichert ist leider die Zugehörigkeit eines bereits von C. Lüdin geborgenen Skelettes; doch kann der von K. P. Oakley durchgeführte Fluor-Test immerhin zeigen, daß es zu den mesolithischen Straten zu rechnen ist und nicht etwa einem eingetieften Grab aus einer jüngeren Epoche entstammt. Es wird von R. Bay beschrieben und mit anderen mesolithischen Funden verglichen, was ihn zu der Auffassung führt, daß der Mann von Birmatten-Basisgrotte zwischen dem rein dolichocranen Typus von Ofnet und den dolicho-mesocranen von Tévéc und Ofnet einzuordnen und als 'typisch mesolithischer Vertreter einer Übergangsform zum mediterranen Neolithiker' zu werten ist. Da die zum Vergleich herangezogenen europäischen Populationen (Tévéc-Hoëdic, Mugem, Ofnet-Kaufertsberg) wie wohl

auch der Fund von Bottendorf, aber nicht der Schädel von Gramat, den jüngeren (trapezförmigen) Horizonten des Mesolithikums einzuordnen sind, ist es bedauerlich, daß die Datierung in Birmatten-Basisgrotte nicht genauer fixiert werden konnte.

Bleiben für das süddeutsch-schweizerische Mesolithikum derzeit noch viele Fragen offen, so ist mit Birmatten-Basisgrotte doch zumindest ein fester Punkt gewonnen, nicht zuletzt für einen Brückenschlag zu den Stationen im französischen Bergland und allgemein zu den Fundgruppen im südwestlichen Europa, während im Augenblick die Verbindung zu den nördlicheren Flachlandgruppen noch problematischer scheint. Wir wollen hoffen, daß der Quellenstoff durch ähnlich glückliche, aber auch gleich sorgfältig bearbeitete und publizierte Funde bereichert wird.

Göttingen

K. J. Narr